

Zitierhinweis

Brunnbauer, Ulf: Rezension über: Stefan Ihrig, Wer sind die Moldawier. Rumänismus versus Moldowanismus in Historiographie und Schulbüchern der Republik Moldova, 1991-2006, Stuttgart: Ibidem-Verl., 2008, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas / jgo.e-reviews, JGO 59 (2011), 1, S. 144-145, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/6eb2515bfc09fc19c2307a150243d2dc>



Franz Steiner Verlag

IM AUFTRAG DES
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

deutschen.

Der Benutzer des Handbuchs bleibt also darauf angewiesen, die hier gebotenen Daten mit den ihm jeweils zur Verfügung stehenden Quellen abzugleichen. Zugleich leistet das Handbuch aber außerordentlich wertvolle Dienste bei der Einschätzung von sowjetischen Stellen und Vertretern der Besatzungsmacht, die ihm bei der Erforschung der sowjetischen Besatzungszone begegnen. Darüber hinaus vermittelt es einen Eindruck von der überaus komplexen und zugleich in ständigem Wandel begriffenen Struktur der sowjetischen Besatzungsadministration. Zur grundsätzlichen Doppelgleisigkeit von militärischen und zivilen Verwaltungsstrukturen kamen die fortwährende Implantation von Einrichtungen, die den übergeordneten Verwaltungsorganen der UdSSR direkt unterstellt waren, Versuche der Anpassung an wechselnde deutschland- und besatzungspolitische Gegebenheiten sowie beständige Kommunikations- und Kompetenzprobleme. Sie sind wohl weniger als Ausdruck einer virtuellen Herrschaftstechnik Stalins zu deuten als vielmehr als Ausfluss autokratischen, stets auf die Entscheidung eines Einzelnen ausgerichteten Regierens. Wichtig ist, dass sich daraus Handlungsspielräume ergaben, nicht zuletzt für die SED-Führer, auf deren Unterstützung die Besatzer angewiesen waren. Zu Recht spricht Foitzik von einem „wechselseitige[n] Abhängigkeitsverhältnis“ (S. 51) von SMAD und SED-Führung.

Wilfried Loth, Essen

STEFAN IHRIG *Wer sind die Moldawier. Rumänismus versus Moldowanismus in Historiographie und Schulbüchern in der Republik Moldova, 1991–2006*. Mit einem Vorwort von Holm Sundhaussen. Stuttgart: ibidem-Verlag, 2008. 332 S., Abb. = Soviet and Post-Soviet Politics and Society, 76. ISBN: 978-3-89821-466-7.

Hinsichtlich der Schulbücher für den Geschichtsunterricht konnte die seit 1991 unabhängige Republik Moldova bis vor wenigen Jahren mit einer Besonderheit aufwarten: Die Schulkinder waren mit Darstellungen der Geschichte des Landes konfrontiert, die sich gegen die staatliche Eigenständigkeit richteten und die Vereinigung mit dem Nachbarland Rumänien historisch zu begründen versuchten. Bis in das Jahr 2006 war

nämlich die „rumänistische“ Antwort auf die Frage „Wer sind die Moldawier?“ in der Geschichtsschreibung hegemonial, d.h. die Ansicht, bei der Mehrheitsbevölkerung Moldovas würde es sich um ethnische Rumänen handeln, weshalb die Wiedervereinigung mit dem „Mutterland“ Rumänien Ziel der Politik sein sollte.

Die Darstellung und Analyse dieser Eigentümlichkeit hat sich der Historiker Stefan Ihrig vorgenommen, der zwischen 2003 und 2007 am Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung in Braunschweig über die Geschichtsschulbücher in Moldova forschte. Ziel seiner informativen Monographie ist die Entschlüsselung der historiographischen Antworten auf die im Titel formulierte Frage. Dabei konzentriert er sich auf emblematische wissenschaftliche Meistererzählungen sowie Schulbücher, die nach 1991 veröffentlicht worden sind. Wie Ihrig zeigt, stehen sich in Moldova zwei Optionen, wie die Nation geschrieben werden kann, unversöhnlich gegenüber, wobei dieser Konflikt nicht nur in Publikationen, sondern bisweilen auch auf der Straße ausgetragen worden ist: die „rumänistische“ Version einerseits, welche die Geschichte der „Moldawier“ als Teil der rumänischen Nationalgeschichte behandelt, und die „moldowanistische“ andererseits, welche die Moldawier als Nation mit einer eigenen, weit in die Vergangenheit zurückreichenden Tradition beschreibt und damit die Unabhängigkeit von Moldova und deren Fortbestand historisch begründet.

Eingerahmt wird die Darstellung des historiographischen Diskurses von einem Überblick über die turbulente Entwicklung Moldovas seit den späten 1980er Jahren (S. 29–64), der zeigt, dass die historischen Debatten eng mit politischen Kontroversen verbunden sind. Es folgt eine Diskussion der allgemeinen Zusammenhänge von Identität, Nation und Geschichtsschreibung (S. 65–88), wobei der Autor die große Bedeutung von Geschichtsschulbüchern für die Ausbildung kollektiver Identitäten postuliert. Im Hauptteil der Arbeit rekonstruiert Ihrig die Geschichtsentwürfe der rumänistischen und moldowanistischen Narrative, wobei er sie anhand zentraler Kategorien analysiert, wie ihres Nationskonzepts, ihrer Vorstellungen von der Ethnogenese und den „Anderen“, der in ihnen propagierten „Charakteristika“ der Nation etc. Ihrig zeigt, dass die Natur der beiden Diskurse sehr ähnlich ist, da in beiden

eine ethnische Definition der Nation zur Anwendung kommt und Vorstellungen der nationalen Kontinuität dominieren. Letztlich liegen die Unterschiede in den diametral entgegengesetzten Interpretationen derselben als wichtig angesehenen Ereignisse (wie der Eingliederung Bessarabiens in das Russische Reich 1812 oder der Vereinigung der Region mit Rumänien 1918). Neben den Darstellungsweisen der Geschichte der Mehrheitsbevölkerung widmet sich Ihrig auch den „Rändern“ der Nationalhistoriographie, wobei er insbesondere auf die Darstellung der Gagausen und Transnistriens sowohl in der Geschichtsschreibung der Mehrheit als auch in den jeweiligen Selbstentwürfen eingeht (S. 219–242).

Für das zentrale Paradoxon, warum die rumänistische Interpretation bis 2006 dominant bleiben konnte, obwohl seit 1994 kontinuierlich Regierungen an der Macht waren, die die Eigenstaatlichkeit verteidigten, bietet Ihrig eine überzeugende Erklärung: Der moldowanistische Sichtweise habe es lange Zeit an Historikern gefehlt, da unter der intellektuellen Elite des Landes ein rumänisches Selbstverständnis hegemonial war; zudem konnte sich die moldowanistische Interpretation der Geschichte Moldovas bis heute nicht vom sowjetischen Odium befreien, wiederholt sie doch in großem Maße die Argumente der einstigen sowjetisch-moldawischen Geschichtsschreibung. Der Fall Moldova revidiert daher die gängige Meinung, dass Geschichtelehrbüchern die Strukturen der Herrschaft widerspiegeln – hier waren sie lange Zeit Ausdruck einer fundamentalen Opposition nicht bloß gegen die Regierung, sondern die Existenz des Staates!

Ihrigs Darstellung ist ein wichtiger Beitrag zum besseren Verständnis der vertrackten Situation Moldovas, aber auch zur Rolle von Geschichtsschreibung in Nationsbildungsprozessen. Es gibt zwar die eine oder andere Wiederholung, und manches Detail hätte auch ausgelassen werden können, aber insgesamt ist das Buch gut organisiert; die Argumente sind überzeugend belegt und der flüssige Stil erleichtert die Lektüre. Am Schluss führt Ihrig sogar einen neuen Begriff ein, der weitere Erörterungen verdient: den der „failed historiography“. Gleichzeitig weist er auf Tendenzen einer beginnenden Entpolitisierung der Geschichtsschreibung hin – und darauf, dass angesichts größerer Probleme die Bewohner des Landes die Debatten ihrer Historiker vielleicht

ohnehin so ernst nicht nehmen.

Ulf Brunnbauer, Regensburg

REBBECA S. KATZ *The Georgian Regime Crisis of 2003–2004: A Case Study in Post-Soviet Media Representation of Politics, Crime and Corruption.* ibidem-Verlag Stuttgart 2006. 372 S. = Soviet and Post-Soviet Politics and Society, 30. ISBN 3-89821-413-3.

Der Buchumschlag kündigt eine „explorative“ Analyse der „Repräsentation“ von Verbrechen, Korruption und Politik in den Medien des postsovjetschen Georgien an. Die Autorin konzentriert sich dabei auf die Umbruchphase der Rosenrevolution, also auf die Zeitspanne vom Parlamentswahlkampf Ende August 2003 über die Massenproteste gegen die offensichtlich gefälschten Wahlen, die Ende November 2003 Schewardnadse zum Rücktritt zwangen und Saakaschwili bei den Präsidentenwahlen im Januar 2004 legitihierten, bis einschließlich März 2004. Sie will diese Ereignisse anhand der englischsprachigen Presse Georgiens untersuchen. Dieser Versuch, eine soziologische Analyse der politischen, sozialen und ökonomischen Strukturen dieser Umbruchphase in Georgien zu schreiben, ist jedoch gründlich fehlgeschlagen.

Weder diskutiert und definiert die Autorin einleitend ihr Verständnis von „Verbrechen“ oder „Medienrepräsentation“, noch führt sie ihre Leser in die Besonderheiten der georgischen Medienlandschaft ein. Sie fragt nicht, warum über etwas wie berichtet wird bzw. was nicht thematisiert wird und warum. Vor allem erklärt sie nicht, warum sie keine georgischsprachigen Zeitungen oder das Leitmedium Fernsehen analysiert. Vor allem dort wird der Umgang mit Verbrechen und deren Bewertung verhandelt und nicht in den wenigen englischsprachigen Zeitungen, die sich an einen überwiegend ausländischen Leserkreis, v.a. Diplomaten, Mitarbeiter internationaler Organisationen und NGOs, wendet.

Auch an der Wissenschaftlichkeit des Buches bestehen ernste Zweifel. Entgegen dem sehr hochtrabenden Anspruch, einen Beitrag zur als notwendig reklamierten kriminologischen Theorie von Verbrechen zu leisten, liefert die Autorin ein Panoptikum an Themen aus einer chronologisch gegliederten und nach keinerlei erkenntlichem Muster ausgewählten Reihe von Zeitungs-